

Pies, Ingo

**Working Paper**

## Wirtschaftspolitik, Soziale Sicherung und Ökonomische Ethik: Drei ordonomische Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen

Diskussionspapier, No. 2009-2

**Provided in Cooperation with:**

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

*Suggested Citation:* Pies, Ingo (2009) : Wirtschaftspolitik, Soziale Sicherung und Ökonomische Ethik: Drei ordonomische Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen, Diskussionspapier, No. 2009-2, ISBN 978-3-86829-110-0, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale), <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-8417>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/170312>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



Ingo Pies

Wirtschaftspolitik, Soziale Sicherung und  
Ökonomische Ethik: Drei ordonomische  
Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen

Diskussionspapier Nr. 2009-2

---

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik  
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,  
hrsg. von Ingo Pies,  
Halle 2009

### *Haftungsausschluss*

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-109-4 (gedruckte Form)  
ISBN 978-3-86829-110-0 (elektronische Form)  
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)  
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

### *Autorenanschrift*

**Prof. Dr. Ingo Pies**  
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät  
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich  
Große Steinstraße 73  
06108 Halle  
Tel.: +49 (0) 345 55-23420  
Email: [ingo.pies@wiwi.uni-halle.de](mailto:ingo.pies@wiwi.uni-halle.de)

### *Korrespondenzanschrift*

**Prof. Dr. Ingo Pies**  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät  
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich  
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik  
Große Steinstraße 73  
06108 Halle  
Tel.: +49 (0) 345 55-23420  
Fax: +49 (0) 345 55 27385  
Email: [ingo.pies@wiwi.uni-halle.de](mailto:ingo.pies@wiwi.uni-halle.de)

*Kurzfassung*

Dieser Beitrag enthält drei Kurzartikel. Der erste behandelt die Wirtschaftspolitik, der zweite die Soziale Sicherung. Der dritte skizziert den Ansatz der Ökonomischen Ethik, ein Forschungsprogramm, das in jüngster Zeit auch unter der Bezeichnung „Ordonomik“ vorangetrieben wird. Eingerahmt werden diese Artikel durch zwei ordonomische Grundlagenreflexionen. Die erste thematisiert einleitend den Bedarf an einer Theorie der modernen Gesellschaft. Die zweite präzisiert abschließend die Aufgabenstellung für ein ordonomisches Theorieangebot zur Deckung dieses Bedarfs.

Schlüsselwörter: Wirtschaftspolitik, Soziale Sicherung, Ökonomische Ethik, Ordonomik, Gesellschaftstheorie, Gesellschaftspolitik, Ordnungspolitik, Theoriedesign, Forschungsstrategie

JEL-Klassifikation: A12, A13, B52, D01, H11, H55, M14

*Abstract*

This paper contains three short articles. The first article deals with economic policy, the second with social security, the third outlines economic ethics, a research program that recently has been further developed under the heading of “ordonomics”. These short articles are enframed by two ordonomic reflections. The introductory reflection refers to the need for a theory of modern society. The concluding reflection refers to the theory offered by the ordonomic research program to meet this need.

Key Words: economic policy, social security, economic ethics, ordonomics, theory of society, societal politics, constitutional politics, theory design, research strategy

JEL Classification: A12, A13, B52, D01, H11, H55, M14



# Wirtschaftspolitik, Soziale Sicherung und Ökonomische Ethik: Drei ordonomische Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen

Ingo Pies\*

„Wenn nun die Annahme zutrifft, dass die moderne Gesellschaft nicht mehr über Moral integriert sein kann und auch nicht mehr den Menschen über Moral ihre Plätze anweisen kann, dann muss die Ethik in der Lage sein, den Anwendungsbereich der Moral zu limitieren. ... Angesichts dieser Sachlage ist es die vielleicht vordringlichste Aufgabe der Ethik, vor Moral zu warnen. ... Zumindest sollte man erwarten können, dass die Ethik sich nicht einfach mit der guten Seite der Moral solidarisiert“.<sup>1</sup>

## *Einleitung*

Dieser Beitrag enthält drei Kurzartikel. Der erste behandelt die Wirtschaftspolitik, der zweite die Soziale Sicherung. Der dritte skizziert den Ansatz der Ökonomischen Ethik, ein Forschungsprogramm, das in jüngster Zeit auch unter der Bezeichnung „Ordonomik“ vorangetrieben wird. Eingerahmt werden diese Artikel durch zwei ordonomische Grundlagenreflexionen. Die erste thematisiert einleitend den Bedarf an einer Theorie der modernen Gesellschaft. Die zweite präzisiert abschließend die Aufgabenstellung für ein ordonomisches Theorieangebot zur Deckung dieses Bedarfs.

Zum Hintergrund: Bereits vor längerer Zeit war das Anliegen an mich herangetragen worden, für ein demnächst erscheinendes Handbuch zur Wirtschaftsethik drei Artikel zu verfassen. Nun fiel die Abfassung dieser Artikel mit der internationalen Finanzkrise zusammen, also mit Ereignissen, die es gleich in mehrerlei Hinsicht verdienen, als ausgesprochen denkwürdig qualifiziert werden. Diese an sich zufällige zeitliche Koinzidenz erwies sich für mich als äußerst anregend. Dieser Beitrag ist ein Versuch, zumindest einige dieser Anregungen zu verarbeiten und zu verschriftlichen.

Vielleicht ist es hilfreich, zunächst noch einige Informationen mitzuteilen, um den Kontext dieses Beitrags weiter aufzuhellen. Ich beginne mit den drei Artikeln, die hier gemeinsam veröffentlicht werden, obwohl sie später für sich allein stehen müssen.

((1)) Alle drei Artikel sind extrem kurz gehalten – und überschreiten dennoch in der hier vorliegenden Form die mir vorgegebenen Platzrestriktionen. Ob sie im Handbuch später so veröffentlicht werden oder (noch weiter) gekürzt werden müssen, bleibt also abzuwarten.

---

\* Ich danke Markus Beckmann, Stefan Hielscher und Tatjana Schönwälder-Kuntze für wertvolle Diskussionen.

<sup>1</sup> Niklas Luhmann (1990): Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral, Frankfurt a.M., S. 40, 41 und 42.

Ein Weiteres kommt hinzu: Da ich mich durch die externen Vorgaben für den zulässigen Textumfang zu einer ohnehin schon verzweifelten Kürze gezwungen sah, habe ich bei allen drei Artikeln sämtliche Literaturangaben weggelassen, obwohl insbesondere zur Wirtschaftspolitik und Sozialen Sicherung eine buchstäblich bibliothekenfüllende internationale Literatur verfügbar ist.

Der Artikel zur Ökonomischen Ethik hat einen engen thematischen Fokus. Er betrifft eine bestimmte Denkschule zur Wirtschafts- und Unternehmensethik, die sich sehr deutlich von anderen Denkschulen unterscheidet und über die – vielleicht deshalb? – in der Literatur zahlreiche Missverständnisse kursieren. Aus diesem Grund wurde der Artikel primär so geschrieben, dass er die methodische Vorgehensweise transparent macht. Thematisiert wird vornehmlich die Theoriebildungsstrategie der Ökonomischen Ethik.

Ganz anders geartet sind die beiden Artikel zur Wirtschaftspolitik und zur Sozialen Sicherung. Über jedes dieser beiden Themen wird man mit Fug und Recht sagen dürfen: ein weites Feld – und eigentlich: „mission impossible“. Aus diesem Grund wurden beide Artikel nicht wirklich als Überblicksartikel geschrieben, sondern als Einblicks- und Ausblicksartikel, oder noch treffender: als Einsichts- und Aussichtsartikel aus einem ordonomischen Blickwinkel. Um es metaphorisch auszudrücken: Ich habe die theoretische Forschungsperspektive der Ordonomik mikroskopisch und makroskopisch eingesetzt und einfach aufgeschrieben, was man – teils aus der Nähe, teils aus der Ferne – sieht, wenn man gelernt hat, durch diese Brille auf die Gesellschaft zu schauen.

Ehrlich gesagt, wäre ich ohne externe Anfrage niemals so vermessen gewesen, auch nur den Versuch zu wagen, zu solch komplexen Themen so restringiert Stellung zu nehmen. Andererseits war es natürlich reizvoll, die Anfrage als Herausforderung anzunehmen. Ich sah hier eine – nicht unbedingt bierernst, sondern eher sportlich zu nehmende – Gelegenheit, etwas auszuprobieren, wozu man als Autor im laufenden Wissenschaftsbetrieb sonst eigentlich nicht kommt. Mir ging es darum, den ordonomischen Ansatz, mit dem – und an dem – ich arbeite, darauf hin zu überprüfen, ob er leistungsfähig genug ist, die erforderlichen Komplexitätsreduktionen zu bewerkstelligen: ob er es vermag, Kürze zu ermöglichen, ohne unzulässige Verkürzung in Kauf nehmen zu müssen. Inwiefern es hier tatsächlich gelungen ist, aus der Not eine Tugend zu machen, mögen die Leser aber bitte selbst entscheiden.

((2)) Die bisherigen Ausführungen sollten im Hinblick auf die drei Kurzartikel verständlich machen, warum ich einer externen Anfrage nachgekommen bin, obwohl sie mit drastischen Zumutungen verbunden war. Ich möchte nun auf die internationale Finanzkrise zu sprechen kommen. Dabei soll verständlich werden, dass es – ebenfalls stark zumutungsbelastete – Anfragen gibt, denen ich lieber nicht nachkommen möchte.

Es gehört zu den merkwürdigen Besonderheiten eines Lehrstuhls für Wirtschaftsethik, dass er gelegentlich auch bei solchen Akteuren ein neugieriges Interesse weckt, die ansonsten ein eher distanzierendes Verhältnis zum Wissenschaftsbetrieb und namentlich zur Ökonomik pflegen. Insbesondere von Seiten der Medien – Zeitungsredaktionen, Hörfunkredaktionen, Fernsehredaktionen – gibt es zu aktuellen Anlässen immer wieder Anfragen für Interviews, Beiträge und Statements. Das zugrunde liegende Muster ist stets identisch, wenn man von einigen wenigen Ausnahmen absieht, die quantitativ kaum ins Gewicht fallen: Typisch ist, dass der Ethiker als Moralist angefragt wird. Als solcher wird er eingeladen, das Spiel der Medien aktiv mitzuspielen, bestimmte Personen öffentlich an den Pranger zu stellen.

Man wünscht sich von ihm, dass er einer moralischen Empörung medial verwertbaren Ausdruck verleiht. Die konkreten Anlässe hierfür sind nahezu beliebig. Zumeist handelt es sich um bestimmte Un(ge)schicklichkeiten von Managern oder um Ereignisse, hinter denen eine (un)gehörige Portion eigeninteressierten Gewinnstrebens vermutet wird. Nicht beliebig aber – sondern vielmehr stereotyp – ist die Erwartung, der Wirtschaftsethiker möge – qua Amt – die Aufgeregtheit der Öffentlichkeit quittieren und weiter anheizen, am liebsten durch moralische Urteilssprüche, die so formuliert sein sollten, dass sie sich zur Schlagzeilenbildung eignen.

Aber qua Amt ist ein Wirtschaftsethiker kein Moralist, sondern Theoretiker. Für seine Theorie gilt, was für jede gute wissenschaftliche Theorie gilt: dass sie auf Distanz zu ihrem Gegenstand gehen muss, damit sie ihn kritisch reflektieren kann. Für die Ethik bedeutet dies, dass sie – als Theorie der Moral – nicht einfach im Namen der Moral für das (vermeintlich) Gute Partei zu ergreifen hat. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, der üblichen Moralkommunikation kritisch zu begegnen, indem sie fragt, in welchen Kategorien hier gedacht und geurteilt wird. Folgt man dieser Aufgabenstellung, so wird schnell augenfällig, dass die öffentliche Moralkommunikation systematische Defizite aufweist. Insbesondere bei den für die Wirtschaftsethik relevanten Themenbereichen dominiert ein Zurechnungsfehler, der darin besteht, Systemergebnisse nicht auf institutionelle Anreize, sondern irreführenderweise auf personale Charaktereigenschaften zuzuschreiben.

Die aktuelle Finanzkrise belegt dieses Strukturdefizit der öffentlichen Moralkommunikation auf sehr anschauliche Weise. Als Ursachendiagnose waren „Gier und Größenwahn“ der Bankmanager schnell ausgemacht. Die Medien erkannten auf „Sünde“ und forderten öffentlich(e) „Reue“, „Buße“ und „Umkehr“. Im Kern jedoch ist die Finanzkrise eine Systemkrise: eine Krise nicht der Banker, sondern der Banken, denen kollektiv eine Erosion des Vertrauens droht. Die Gefahr eines Bankenruns trifft *alle* Banken und in der Folge die *gesamte* Weltwirtschaft, der eine starke Rezession bevorsteht, wenn die Versorgung mit Kredit und Kapital zusammenbricht. Ausgelöst wurde die Finanzkrise durch das Zusammenwirken mehrerer struktureller Ursachen. Drei seien hier genannt: Erstens gab es in den USA über lange Jahre hinweg eine stark expansive Geldpolitik. Dies führte zwar nicht zu einer Inflationierung der Güterpreise, wohl aber zu einer Inflationierung der Vermögenspreise. Im Klartext: Die Immobilienblase in USA wurde notenbanklich alimentiert. Zweitens wurden nach einer politischen Intervention auf dem US-Immobilienmarkt Geschäftsmodelle entwickelt, denen es an Nachhaltigkeit mangelte, weil sie einseitig auf stetig steigende Preise berechnet waren. Hier bestand ein Regulierungsdefizit. Dadurch war es schwierig, sich im Wettbewerb bei diesen vorübergehend sehr lukrativen Geschäftsmodellen zurückzuhalten. Vielmehr fuhr man sehenden Auges gegen die Wand. Drittens wurden die Risiken dieser Immobiliengeschäfte mehrstufig verbrieft und international an Banken verkauft. Hier mangelte es an Transparenz. Auch die Rating-Agenturen hatten offenbar keinen rechten Durchblick. In der Folge kam es zu einem Versagen des banklichen Risikomanagements, das schließlich zur Schieflage einzelner Institute und dann zur Erosion des Systemvertrauens führte. Eine nachhaltige Therapie muss diese strukturellen Ursachen angemessen adressieren. Deshalb wird es darauf ankommen, die internationale Finanzordnung zu verbessern. Hierzu gehören höhere Eigenkapitalforderungen für bestimmte Bankgeschäfte, ein professionelleres Risikomanagement und nicht zuletzt eine auf internationalem Niveau verbesserte Finanzaufsicht.

Man sieht: Die Finanzkrise ist kein Schicksal, sondern nur ein – letztlich selbstgemachtes – Problem, das sich in genau dem Maße lösen – und in Zukunft vermeiden – lässt, wie es gelingt, die relevanten Sachfragen zu beantworten. Die relevanten Sachfragen rücken schnell ins Blickfeld, wenn man die Systemkrise nicht als Marktversagen, sondern als Politikversagen deutet, indem man das Fehlverhalten einzelner Banken und Banker auf institutionell bedingte Fehlanreize zurückführt. Demgegenüber wird der Blick auf die relevanten Sachfragen eher verstellt, wenn man eine aufgeregte Moralkommunikation betreibt, die mit falschen Zuschreibungen arbeitet und nach Schuldigen sucht, denen man moralisches Versagen vorwerfen kann.

*I. Erste Grundlagenreflexion: Der gesellschaftspolitische Bedarf an  
Gesellschaftstheorie*

„Isolierte Betrachtungen einzelner Institutionen ... verführen in unserer funktional differenzierten Gesellschaft zu übertriebenen Forderungen, zur Moralisierung von Teilfunktionen oder zum Leiden an der Krise. Davor kann nur eine Theorie der Gesellschaft bewahren, die in ihrer Begrifflichkeit den Überblick über das Ganze sucht.“<sup>2</sup>

Blickt man als Ethiker mit einem kühlen Blick auf die Art von hitzigem Moralismus, wie er angesichts der Finanzkrise öffentlich zutage trat, so stellen sich mehrere Fragen, die zu ernsthaftem Nachdenken anregen. Erstens: Wie muss diese Art von Moralkommunikation auf den Durchschnittsbürger – oder noch prekärer: auf den jungen Erwachsenen – wirken? Welches Bild von Wirtschaft und Gesellschaft wird ihm hier vermittelt? Zweitens: Wie kann die Ethik zu dieser Moralkommunikation kritisch und zugleich konstruktiv Stellung nehmen? Genauer: Wie muss die Ethik als Theorie der Moral forschungsstrategisch angesetzt sein, um die moralische Kritik an Wirtschaft und Gesellschaft konstruktiv wenden zu können? Wie kann sie als Theorie dazu beitragen, moralische Anliegen in der Praxis besser verwirklichen zu helfen?

((1)) Die erste Frage gibt Anlass zu folgender These: Der moralische Rigorismus personalisierender Schuldzuweisungen ist nicht nur Ausdruck von, sondern auch Quelle für „Entfremdung“. Er ist Teil des Problems, als dessen Lösung er sich ausgibt. Er bestärkt die Bürger darin, ein System abzulehnen, in dem und von dem sie leben, anstatt sie in die Lage zu versetzen, dieses System schrittweise zu verbessern (und innerlich zu bejahen). Der moralische Rigorismus propagiert keine Reformheuristik. Dazu ist er gar nicht fähig, weil dies voraussetzen würde, das System so weit zu verstehen, dass die berechtigte Kritik an moralischen Missständen konstruktiv gewendet werden kann. Der moralische Rigorismus setzt nicht auf schrittweise Verbesserungen im System, sondern auf eine Ablehnung des Systems. Er beurteilt nicht, er verurteilt. Der moralische Rigorismus betreibt eine destruktive Kritik, die freilich den Vorzug hat, sich durch ihr Scheitern in und an der Realität immer wieder selbst bestätigt zu sehen, so dass der Rigorismus gerade durch sein Moralisieren stets neue Nahrung findet. Obwohl er den Anschein erhebt, trägt der moralische Rigorismus gerade nicht dazu bei, dass die Menschen sich in der modernen Welt zu Hause fühlen (können). Vielmehr ist das genaue Gegenteil der Fall. Wer beispielsweise die Moralkommunikation zur Finanzkrise zum Nennwert nimmt, muss den Eindruck gewinnen, dunklen Schicksalsmächten ausgeliefert zu sein, durch die man zum Leidtragenden eines schon vom Grundansatz her zutiefst ungerechten Systems wird, in dem man sich als das Opfer von Tätern sehen muss, die in absolut unverantwortlicher Weise – ohne Rücksicht auf andere – ausschließlich ihren eigenen Vorteil suchen und hierbei gesellschaftliche Kollateralschäden bedenkenlos in Kauf nehmen. Solche Beschreibungen des marktwirtschaftlichen Systems erzeugen ohnmächtige Wut bei denen, die sich – nicht

---

<sup>2</sup> Niklas Luhmann (1969, 2008): *Liebe. Eine Übung*, hrsg. von André Kieserling, Frankfurt a.M., S. 76.

zuletzt aufgrund solcher Beschreibungen – dem willkürlichen Treiben gewissenloser Geschäftemacher hilflos ausgesetzt sehen. Solche Beschreibungen sind irreführend: Der moralische Rigorismus denunziert das marktwirtschaftliche System durch groteske Entstellungen seiner Funktionsweise. Auf diese Weise bewirkt und verstärkt er genau jene Entfremdung, über die er sich so empört. Der moralische Rigorismus fördert die innere Emigration. Er treibt dazu an, am System zu verzweifeln.

((2)) Die zweite Frage gibt Anlass zu folgender These: Wenn der moralische Rigorismus zu einer destruktiven Kritik neigt, die die Verwirklichung moralischer Anliegen eher erschwert als befördert, dann besteht eine wichtige Aufgabe der Ethik darin, die moralische Kritik an einzelnen Missständen im System konstruktiv zu wenden. Diese Aufgabe betrifft zwei unterschiedliche Dimensionen, die freilich eng zusammenhängen: Zum einen muss die *Sozialstruktur* der modernen Gesellschaft im Wege einer korrigierenden (Re-)Formierung institutioneller Arrangements geändert werden, wenn man Verhaltensanreize setzen will, um die Missstände systemkonform – und sogar systemimmanent – abzustellen: *Institutions matter*. Zum anderen muss die *Semantik* der modernen Gesellschaft geändert werden, um die intellektuellen Orientierungsschwierigkeiten in den Griff zu bekommen, die nicht zuletzt durch falsche moralische Zuschreibungen („Entfremdung“) ausgelöst werden und sich dann in dysfunktionalen Regelungen niederschlagen können, deren Misserfolg der moralischen Ablehnung des Systems neue Nahrung verleiht („Interventionsspiralen“): *Ideas matter*. Ethik kann als Theorie der Moral Vorschläge zur wechselseitigen Anpassung von Sozialstruktur und Semantik unterbreiten. Sie beteiligt sich damit öffentlich an Prozessen gesellschaftlicher (Selbst-)Aufklärung und (Selbst-)Steuerung und trägt so aktiv dazu bei, dass moralische Anliegen in der gesellschaftlichen Praxis besser verwirklicht werden (können).

Freilich bedarf es eines besonderen Theoriedesigns, um die Ethik in die Lage zu versetzen, diese Aufgabenstellung bewältigen zu können. Über theoriestrategische Überlegungen wird im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb zu wenig öffentlich diskutiert. Deshalb soll im Folgenden eine forschungsstrategische Maxime zur Diskussion gestellt werden, um eine implizite Hintergrundannahme in den Vordergrund zu rücken, sie explizit zu formulieren und sie damit transparent – und vor allem: kritisierbar – werden zu lassen.

*Maxime: Die Theorie darf nicht den Ausnahmezustand, sie muss den Normalzustand des Systems zu ihrem Ausgangspunkt machen.*

Zur Erläuterung: Der moralische Rigorismus ist oft einzelfallorientiert. Er nimmt sich einen konkreten Missstand vor und fragt dann ex post, wer sich ex ante hätte anders verhalten sollen. Auf diese Weise werden einzelne Personen identifiziert, deren Handlungen für den Missstand verantwortlich gemacht werden. Auf einer solchen Grundlage wird dann über Motivationen gemutmaßt, und dabei dekuviert man in schöner Regelmäßigkeit zweierlei: zum einen das Eigeninteresse der handelnden Akteure; zum anderen die Sachzwänge des Systems. Beides lässt sich trefflich moralisch verurteilen: das Eigeninteresse, weil es dazu führte, dass man sich in der kritischen Situation nicht anders verhalten *wollte*; der Sachzwang, weil er dazu führte, dass man sich in der kritischen Situation nicht anders verhalten *konnte*. Von einer verantwortungsvollen Führung wird dann verlangt, dass sie sich über die Sachzwänge des Systems hinwegzusetzen habe. So entsteht das utopische Idealbild des moralischen Heroismus mit seinen Forderungen, die in der Regel Überforderungen – und deshalb: moralisch bedenklich – sind.

Manche Theorieangebote zur Wirtschafts- und Unternehmensethik lesen sich so, als würden sie den Gedankengang des moralischen Rigorismus einfach nur nachzeichnen: Sie konstruieren einen (zumindest situativ auftretenden) Widerspruch zwischen dem Gesellschaftssystem – etwa der wettbewerblich verfassten Marktwirtschaft – auf der einen Seite sowie der Moral auf der anderen Seite und schlagen sich dann innerhalb dieses Widerspruchs umstandslos auf die Seite der Moral. So erklärt sich der latente Utopismus theoretisch vorgetragener Forderungen, den systemischen Sachzwang (zumindest fallweise) auszusetzen.

Wer so argumentiert, kann sich des Beifalls moralischer Rigoristen sicher sein. Doch lässt man sich dann die Chancen entgehen, die darin liegen, zum moralischen Rigorismus – um der Moral willen! – auf konstruktiv-kritische Distanz gehen. Deshalb plädiere ich für einen grundlegend anderen Ansatz der Theoriebildung.

Nimmt man nicht einen punktuellen Ausnahmezustand, sondern den typischen Normalzustand des Systems als Ausgangspunkt, dann sieht man sofort, dass beide: Eigeninteresse *und* Sachzwang, für moralische Anliegen in Dienst genommen werden können, beispielsweise durch einen marktlich verfassten Wettbewerb, der als Leistungswettbewerb zwischen Produzenten den Konsumenten nachhaltig zugute kommt. Von hier ausgehend, wendet man sich dann dem Ausnahmezustand zu und sucht nach einer Erklärung für den moralischen Missstand. Dadurch verändert sich die Problemstellung dramatisch. Denn nun wird gefragt, warum Eigeninteresse und Sachzwang in einen Fall gute und im anderen Fall schlechte Ergebnisse hervorbringen. Diese Fragestellung lenkt den Blick auf die institutionellen Rahmenbedingungen der Interaktionsprozesse, in denen eigeninteressiertes Verhalten systematisch unter dem Druck von Sachzwängen steht – und stehen *soll*. Damit wird ein neuer Freiheitsgrad identifiziert, für den der moralische Rigorismus kategorial blind zu sein scheint, weil er handlungstheoretisch und eben nicht situationstheoretisch denkt.

Der moralische Rigorismus ist fixiert auf individuelle Spielzüge einzelner Akteure. Er fragt: Wie soll(te) ich mich in einer gegebenen Situation verhalten? Eine situationstheoretisch angesetzte Ethik erweitert das Blickfeld von Spielzügen auf Spielregeln, um eine kategorial andere Frage zu stellen. Diese lautet: Wie lassen sich die Spielregeln so verändern, dass die eigeninteressierten Spielzüge zu besseren Ergebnissen führen? Wie wird Moral anreizkompatibel? Wie lässt sich das Eigeninteresse durch einen institutionell (re-)formierten Sachzwang für moralische Anliegen in Dienst nehmen? Wie also lässt sich der situativ auftretende Widerspruch zwischen Systemzwang und Moral überwinden?

Hier geht es nicht darum, dass sich einzelne Akteure in einem gegebenen Spiel anders verhalten (sollen), sondern darum, Optionen aufzuzeigen, wie sie ein anderes, besseres Spiel in Gang setzen können. In diesem Sinne geht es nicht um eine (zumindest punktuelle) *Außerkraftsetzung*, sondern gerade umgekehrt um eine bessere *Inkraftsetzung* des systemischen Sachzwangs. Es geht um die Option, moralische Anliegen, nicht *gegen* das System, sondern *im* System und *durch* das System zu verwirklichen.

((3)) Aus diesen Überlegungen folgen weitere theoriestrategische Thesen für die Ethik.

- *Die Unternehmensethik bedarf einer wirtschaftsethischen Einbettung.* Nur dann, wenn man von der moralischen Qualität des Marktsystems her denkt, schärft man den Blick für marktkonforme Optionen, durch die Unternehmen

als Akteure im System zur besseren Verwirklichung moralischer Anliegen beitragen können.

- *Die Wirtschafts- und Unternehmensethik muss als eine allgemeine Gesellschafts- und Organisationsethik ausgearbeitet werden.* Auf die Unternehmen kommen große Herausforderungen zu: Die aktive Teilnahme an Regelsetzungsprozessen, die die gesellschaftliche Sozialstruktur politisch verändern, sowie die aktive Teilnahme an Regelfindungsdiskursen, in denen semantisch darum gerungen wird, wie eine geeignete Problemwahrnehmung aussieht – und folglich: welche Problemlösungsoptionen ins Blickfeld geraten –, verlangen nach einem neuen (Selbst-)Verständnis der Unternehmen als „Corporate Citizens“. Aber neben staatlichen Akteuren sind nicht nur Unternehmen, sondern auch zivilgesellschaftliche Organisationen dazu aufgerufen, sich mit konstruktiven Beiträgen in die Arenen der demokratischen Politik und der demokratischen Öffentlichkeit aktiv einzubringen. Gerade im internationalen Kontext entstehen neue Formen institutioneller Koordination („New Governance“), die auf eine multisektorale Kooperation im Hinblick auf Regelfindung (Semantik) und Regelsetzung (Sozialstruktur) angelegt und angewiesen sind. *Die ethische Theorie bedarf daher einer weltgesellschaftlichen Perspektive auf Organisationen.* Die leitenden Fragestellungen einer solchen Theorie gelten für Unternehmen ebenso wie für zivilgesellschaftliche Akteure: Wie konstituiert sich die Organisation als integrer Akteur? Wie müssen die Prozesse (welt-)gesellschaftlicher Governance – etwa im Hinblick auf Offenheit, Wettbewerb, Transparenz, Qualitätsstandards, Haftung usw. – beschaffen sein, damit möglichst viele unterschiedliche Akteure ihren jeweiligen Standpunkt in die demokratische Diskussion einbringen und ihr Interesse in der politischen Regelsteuerung angemessen repräsentiert finden können? Um es in Anlehnung an Immanuel Kant zu sagen, stehen New-Governance-Prozesse vor der Herausforderung, Organisationen zum Sprachrohr der Individuen zu machen, um möglichst jedem Einzelnen zu ermöglichen, „von seiner Vernunft in allen Stücken *öffentlichen Gebrauch* zu machen“, damit die „Weltbürgergesellschaft“ die Anliegen der Menschheit besser zur Geltung bringt.<sup>3</sup>

((4)) Statt einer Zusammenfassung: Es ist das Schicksal des modernen Individuums, kein Schicksal zu haben. Sobald sich der einzelne Mensch der Kontingenz seiner sozialen Situiertheit bewusst wird, muss er entdecken, dass er sich jetzt in einer Lage befindet, in der er sich nicht mehr nicht entscheiden kann. Das ist ambivalent. Man kann diesen Zustand beschreiben als die Qual der Wahl, man kann ihn aber auch beschreiben als historische Freisetzung: als zivilisatorische Emanzipation von tradierten Rollenerwartungen und damit verbundenen Zwängen. Wie dem auch sei: Niemand muss Müssen, aber jeder muss dieses Nicht-Müssen-Müssen als Können bewältigen.

---

<sup>3</sup> Vgl. Immanuel Kant (1784, 1999): Was ist Aufklärung?, in: ders.: Was ist Aufklärung?, Ausgewählte kleine Schriften, hrsg. von Horst D. Brandt, Hamburg. Die Zitate stehen auf S 21f. (H.i.O.) sowie S. 22. Weiter liest man auf S. 24: „Der Probierestein alles dessen, was über ein Volk als Gesetz beschlossen werden kann, liegt in der Frage: ob ein Volk sich selbst wohl ein solches Gesetz auferlegen könnte.“ Allerdings geht es einer globalen Ethik nicht um einzelne Völker, sondern um die von Kant selbst angesprochene „Weltbürgergesellschaft“.

Analog gilt: Es ist das Schicksal der modernen Gesellschaft, kein Schicksal zu haben. Ihre Zukunft ist selbstgemacht. Die moderne Gesellschaft ist autokreativ. Sie steuert sich selbst. Sie programmiert ihre Systeme durch institutionelle Regelungen, die einzelne Akteure mit hochgradig differenzierten Verhaltensanreizen versorgen. Diese Selbststeuerung ist wahrnehmungsgesteuert. Insbesondere in der Demokratie – aber nicht nur dort – gilt: Die herrschende Meinung ist nicht einfach die Meinung der Herrschenden, sondern sie bestimmt das Handeln der Herrschenden, weil sie von diesen als Sachzwang empfunden (und befolgt) wird. Insofern hängen Sozialstruktur und Semantik eng zusammen.

Für die Ethik eröffnet sich damit eine doppelte Theorieoption. Zum einen kann sie Vorschläge für institutionelle Arrangements ausarbeiten und sich so an der Steuerung der Sozialstruktur beteiligen. Zum anderen kann sie Vorschläge ausarbeiten, wie sich moralische Zuschreibungsfehler identifizieren sowie korrigieren lassen und dadurch zur semantischen Aufklärung beitragen.

In jedem Fall aber gilt, dass eine Ethik, die moralische Anliegen verwirklichen und in diesem Sinne gesellschaftspolitisch aktiv werden will, sich zuvor gesellschaftstheoretische Kompetenzen aneignen muss. Sonst läuft sie Gefahr, wie Don Quichotte gegen Windmühlenflügel anrennen zu wollen. Eine zeitgemäße Ethik kann diese Gefahr nur dadurch vermeiden, dass sie – bis in ihr eigenes Kategoriensystem hinein – darauf referentialisiert wird, die systemische Funktionslogik der modernen Gesellschaft zur Kenntnis – und darauf aufbauend: sie für moralische Anliegen in Dienst! – zu nehmen.

## II. Wirtschaftspolitik

Die Hauptaufgabe der Wirtschaftspolitik ist ordnungspolitischer Natur. Sie besteht darin, funktionsfähige Wettbewerbsmärkte in Gang zu setzen und in Gang zu halten. Deren zentrales Kennzeichen ist, dass sich alle relevanten Kosten- und Nutzenüberlegungen in Marktpreisen niederschlagen, die damit eine doppelte Funktion – als Informationssignal und als Verhaltensanreiz – übernehmen und insgesamt für einen dynamischen Ausgleich von Angebot und Nachfrage sorgen. Wirtschaftsordnungspolitik zielt darauf ab, die institutionellen Rahmenbedingungen bereitzustellen, um den marktlichen Leistungswettbewerb mitsamt Preiskoordination für eine bestmögliche Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Leistungen in Dienst zu nehmen. Um die Möglichkeiten und Grenzen der Wirtschaftspolitik besser zu verstehen, ist es hilfreich, zunächst zwischen drei Arten von Märkten zu differenzieren. Zu unterscheiden sind robuste Märkte, prekäre Märkte und virtuelle Märkte.

Werden einfache Güter und Dienstleistungen getauscht, und fallen zudem Leistung und Gegenleistung zeitlich und räumlich nah zusammen, dann können die Marktakteure ihr gemeinsames Interesse an einer erfolgreichen Abwicklung des Tauschakts zumeist auch ohne die Hilfe Dritter verwirklichen. Die Aussicht auf eine langfristige Interaktionsbeziehung sowie Reputationseffekte im Markt und schließlich informale Sanktionen können ausreichen, um die Fehlanreize auszusteuern, die einen Tauschpartner in Versuchung führen könnten, sein gegebenes Leistungsversprechen nicht einzuhalten. Robuste Märkte in diesem Sinne gibt es schon seit tausenden von Jahren. Sie ermöglichen Tauschakte nicht nur zwischen befreundeten, sondern auch zwischen feindlich eingestellten Gruppen und stiften selbst zwischen Kriegsgegnern ein Band wechselseitiger Vorteilsgewährung. Darüber hinaus können Märkte so robust sein, dass sie nicht nur ohne die Unterstützung einer staatlichen Instanz zur Vertragsdurchsetzung auskommen. In vielen Fällen können sie ihre Existenz – als Schwarzmärkte – sogar dann aufrechterhalten, wenn von staatlicher Seite explizit versucht wird, bestimmte Tauschakte zu verbieten und durch aktive Repression zu unterdrücken.

Werden komplexe Güter und Dienstleistungen getauscht, und fallen zudem Leistung und Gegenleistung zeitlich oder räumlich weit auseinander, dann können die Marktakteure ihr gemeinsames Interesse an einer erfolgreichen Abwicklung des Tauschakts zumeist nicht ohne externe Hilfe verwirklichen. Solche Märkte sind prekär. Sie funktionieren nur, wenn sie eine institutionelle Einbettung erfahren. Hierzu gehören sichere Eigentumsrechte sowie der rechtsstaatlich garantierte Vertrag als Medium zur konsentierten Übertragung von Eigentumsrechten. Auch wenn hier informale Sanktionen weiterhin eine gewisse Rolle spielen, so rücken doch formale Sanktionen deutlich in den Vordergrund, wenn es darum geht, jene Erwartungssicherheit herzustellen, ohne die sich die Interaktionspartner auf eine für sie potentiell vorteilhafte Interaktion nicht einlassen werden. Prekäre Märkte funktionieren also nur dann, wenn sie durch geeignete Institutionen eingerahmt sind, die für persönliches Vertrauen – und mehr noch: für ein unpersönliches Organisations- und Systemvertrauen – sorgen. Wichtige Beispiele für prekäre Märkte sind die Märkte für Kredite und für Versicherungen. Sie haben eine große Bedeutung für den Wohlstand einer Gesellschaft: Kreditmärkte ermöglichen einen inter-temporalen Ausgleich von Liquiditätsbedarfen.

Das hat den Vorteil, dass Investoren die Finanzierung ihrer Projekte nicht erst mühsam und langwierig ansparen müssen. Versicherungsmärkte ermöglichen einen inter-personalen Ausgleich von Risiken. Das hat den Vorteil, dass man gewisse Risikolasten gemeinsam schultern kann. Von beiden Märkten gehen bedeutende Systemleistungen aus: Funktionierende Kreditmärkte sorgen für eine Umstellung von Vergangenheits- auf Zukunftsorientierung. Ohne Kredit kann nur investieren, wer schon reich ist, also auf (eigene oder ererbte) Erfolge in der Vergangenheit zurückgreifen kann. Mit Kredit jedoch kann auch der investieren, der nicht mehr zu bieten hat als eine Idee mit erfolgversprechenden Zukunftsaussichten. Demgegenüber sorgen funktionierende Versicherungsmärkte nicht nur dafür, dass letztlich derjenige die Risiken schultert, der dabei einen komparativen Vorteil hat. Sie sorgen auch dafür, dass Risiko als Produktionsfaktor eingesetzt werden kann. Indem eine Versicherung die Kosten des Risikos sinken lässt, ermöglicht sie, dass die Bürger sehr viel mehr produktive Risiken eingehen können, als dies ohne Versicherung der Fall wäre.

Will man verstehen, warum sich die moderne Wirtschaft als Wachstumsökonomie entfaltet: warum das Pro-Kopf-Einkommen in Westeuropa zwischen 1820 und 2000 um den Faktor 17 angestiegen ist und sich die durchschnittliche Lebenserwartung im gleichen Zeitraum mehr als verdoppelt hat, so muss man sich nicht nur den prekären Märkten zuwenden, von denen es abhängt, inwiefern ein bereits vorhandenes Wissen effizient genutzt werden kann. Vielmehr muss man sich jenen virtuellen Märkten zuwenden, von denen es abhängt, inwiefern neues Wissen generiert und zur Erhöhung der gesellschaftlichen Produktivität umgesetzt wird.

Menschen säen nur, wenn sie eine Aussicht darauf haben, dass sie auch die Ernte einfahren können. Das gleiche gilt für Innovationen. Menschen machen sich nur dann systematisch Gedanken zur Verbesserung von Produkten und Produktionsverfahren, wenn sie erwarten können, dafür gratifiziert zu werden. Insofern sind technologische und organisatorische Neuerungen auf virtuelle Märkte angewiesen, auf denen Ideen – also ausgesprochen intangible Güter – gehandelt werden. Hier geht es nicht um Neuerungen als gelegentliches Zufallsprodukt menschlichen Erfindergeistes, sondern es geht um das spezifisch moderne Phänomen der Neuerung als Systemleistung. Als Systemleistung betrachtet, werden Marktinnovationen erst durch virtuelle Innovationsmärkte auf breiter Front verfügbar. Die aber basieren auf umfangreichen – und zugleich hoch artifizialen – Voraussetzungen institutioneller Art. Hierzu gehören Markenrechte, Copyrights, Patentschutz und generell: Eigentumsrechte an Ideen (sowie geeignete Verfahren zum geordneten Handel solcher Eigentumsrechte), aber auch ein eingespieltes System von öffentlich finanzierter Grundlagenforschung und privat finanzierter Anwendungsforschung in und durch Unternehmen.

Die Unterscheidung zwischen robusten, prekären und virtuellen Märkten erlaubt es, die wirtschaftspolitischen Prioritäten armer und reicher Länder zu bestimmen: Arme Länder müssen sich darauf konzentrieren, prekäre Märkte funktionsfähig zu machen. Auf diese Weise können sie als Nachzügler von der Wissensproduktion reicher Länder Gebrauch machen und im Aufholprozess hohe Wachstumsraten erzeugen, die sich im Lebensstandard (und in der Lebenserwartung) der armen Bevölkerung vergleichsweise schnell positiv niederschlagen. Reiche Länder hingegen müssen sich darauf konzentrieren, virtuelle Märkte funktionsfähig zu machen. Nur so können sie dazu beitragen, dass Innovationen als Systemleistung (weltweit) verfügbar werden und nachhaltige Wachstumsprozesse auslösen.

Interessanterweise weisen reiche und arme Länder aber auch eine Gemeinsamkeit auf: Beide haben – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – Probleme mit robusten Märkten. In armen Ländern sind illegale robuste Märkte oft die Folge einer strukturellen Benachteiligung bestimmter Bevölkerungsgruppen, denen – sei es als gezielte Diskriminierung aus politischer Absicht, sei es als ungewollte Nebenerscheinung von Korruption – der Zugang zu legalen Märkten verwehrt wird. In reichen Ländern entstehen illegale robuste Märkte entweder als Ausweichreaktion auf zu hohe Steuern und Abgaben oder aber punktuell aufgrund gezielter Verbote. Nicht immer sind solche Verbote gut durchdacht und begründet.

An der Prohibition derzeit illegaler Drogen wie etwa Heroin lassen sich die moralisch bedenklichen Folgen einer verfehlten Regulierung besonders anschaulich nachvollziehen. Zum einen greift auf illegalen Märkten das allgemeine Kartellverbot nicht. So kommt es zur Vermachtung der Anbieterseite. Der Leistungswettbewerb wird ausgehebelt. Die überhöhten Preise veranlassen Drogensüchtige zu Beschaffungsdelikten, von denen bedeutende negative externe Effekte ausgehen. Zum anderen erodieren die Standards der Güterqualität. Mangelnde Markttransparenz und fehlende Produzentenhaftung entziehen den Konsumenten illegaler Drogen genau jenen Verbraucherschutz, der auf legalen Märkten institutionell gefördert wird – etwa in Form von Informationspflichten sowie Qualitätsgarantien und Sicherheitsprüfungen – und dessen Fehlen sich hier als buchstäblich lebensbedrohlich erweist. Bei zahlreichen der vermeintlichen Drogentoten handelt es sich deshalb in Wirklichkeit um Prohibitionstote.

Abschließend ist auf zwei Punkte hinzuweisen, die gerade auch aus wirtschaftsethischer Sicht von großer Bedeutung sind. Erstens: Das Anliegen der Wirtschaftsordnungspolitik ist ressortübergreifend. Es betrifft u.a. die Rechtspolitik, die Umweltpolitik und die Sozialpolitik. Das Beispiel der Beschäftigungspolitik macht dies besonders deutlich: Hier besteht die Gefahr, dass bestimmte Maßnahmen zur sozialen Sicherung den Arbeitsmarkt außer Kraft setzen und damit – in Form von struktureller Arbeitslosigkeit – genau jene existentiellen Risiken selbst produzieren, die eine soziale Sicherung eigentlich abfedern sollte. Zweitens: Wirtschaftspolitik ist nicht allein Sache des Nationalstaats. Wie die Europäische Zentralbank zeigt, kann eine stabile Währungsordnung – als wichtige Voraussetzung dafür, dass Preise ihre Doppelfunktion zur Marktkoordination zu erfüllen vermögen – auch auf suprastaatlicher Ebene organisiert werden. Ähnliches gilt für die Welthandelsorganisation, die wichtige Spielregeln für die internationale Wirtschaftsordnung festlegt. In vielen Fällen kommt es aber gar nicht darauf an, dass das für einen verbindlichen Ordnungsrahmen erforderliche kollektive Handeln ausschließlich staatlich organisiert wird. Die institutionelle Einrahmung von Marktprozessen kann auch durch kollektive Bindungen zwischen Unternehmen (Branchenvereinbarungen) zustande kommen oder durch eine Zusammenarbeit zwischen Unternehmen, zivilgesellschaftlichen Organisationen und staatlichen Akteuren, die gemeinsam verbindliche Spielregeln festlegen. Dass insbesondere auch den Unternehmen eine wirtschaftspolitische „Ordnungsverantwortung“ zukommt, wird in der neueren Literatur unter dem Begriff „Corporate Citizenship“ diskutiert. Die entsprechenden Verfahren (und Lernprozesse) zur Regelsetzung werden oft als „New Governance“ bezeichnet.

### *III. Soziale Sicherung*

Jeder Mensch benötigt soziale Sicherung: konstitutiv am Anfang des Lebens, solange man noch nicht selbst für sich sorgen kann; in vielen Fällen am Ende des Lebens, wenn altersbedingt die Kräfte nachlassen; aber oft auch in der Mitte des Lebens, wenn Notfälle zu meistern sind, die die eigenen Kräfte und Möglichkeiten übersteigen, so dass man auf die Hilfe anderer existentiell angewiesen ist.

Historisch lässt sich ein breites Spektrum unterschiedlicher Optionen zur Organisation sozialer Sicherung beobachten: In vormodernen Gesellschaften dominieren Kleingruppenmodelle. Träger sozialer Sicherung ist die Kernfamilie, die erweiterte Großfamilie bis zur Sippe, die unmittelbare Nachbarschaft oder die Dorfgemeinschaft. In modernen Gesellschaften treten Großgruppenmodelle – teils komplementär, teils substitutiv – hinzu. Hier werden auch Markt und Staat zu Trägern sozialer Sicherung.

Kleingruppenmodelle funktionieren innerhalb einer Gemeinschaft, die im Rahmen von Face-to-Face-Beziehungen Reziprozität sicherstellt, so dass nur der Hilfe erlangt, der auch bereit ist, andere Gemeinschaftsmitglieder im Notfall ebenfalls zu unterstützen. In Großgruppenmodellen wird Solidarität im gesellschaftlichen Kontext organisiert. Sie wird institutionalisiert – mit der Folge, dass die Reziprozitätsgrundlage institutionalisierter Solidarität oftmals gar nicht mehr unmittelbar zu erkennen ist, so dass der Zusammenhang von Leistung und Gegenleistung leicht aus dem Blick gerät und soziale Sicherung oft als bloße „Umverteilung“ wahrgenommen wird.

Vormoderne Gesellschaften sind Subsistenzwirtschaften. In ihnen gibt es eine natürliche Untergrenze für den Lebensstandard, die man nicht dauerhaft unterschreitet, solange die eigene Arbeitskraft erhalten bleibt. Diese Arbeitskraft durch kriegsbedingte, unfallbedingte, krankheitsbedingte oder altersbedingte Umstände vorübergehend oder dauerhaft zu verlieren, ist daher das Hauptproblem, für das man in einer vormodernen Gesellschaft als Erwachsener eine soziale Sicherung benötigt.

Moderne Gesellschaften sind auf wirtschaftliches Wachstum programmiert. Hier gibt es sehr viel höhere Lebensstandards. Zugleich bedeutet dies, dass gewissermaßen die Fallhöhe zunimmt. Deshalb wird es als immer wichtiger empfunden, nicht nur das absolute, sondern auch das relative Einkommen in Notfällen sozial abzusichern. Einkommensrisiken entstehen in einer modernen Gesellschaft aber nicht nur durch eine Beeinträchtigung der eigenen physischen Arbeitskraft, sondern auch durch (strukturell bedingte) Arbeitslosigkeit, also durch die Notsituation, im System der arbeitsteiligen Zusammenarbeit keinen geeigneten Platz zu finden, an dem man sich produktiv in die Erzeugung von Gütern und Dienstleistungen einbringen kann. Hinzu kommt, dass der Bedarf an sozialer Sicherung auch deshalb kontinuierlich zunimmt, weil er sich auf immer mehr Bereiche und Lebenslagen erstreckt: Anders als in der vormodernen Gesellschaft, arbeiten die meisten Menschen in einer modernen Gesellschaft nicht (notgedrungen) bis zur altersbedingten Erschöpfung ihrer Arbeitskraft, sondern scheiden frühzeitig aus dem Arbeitsleben aus und bestreiten ihren Lebensunterhalt aus einer Kombination von eigenen Ersparnissen und Transfers, für die sie über ein Kapitaldeckungsverfahren oder ein Umlageverfahren zuvor Anrechte erworben haben. Aufgrund des medizinischen Fortschritts und anderer zivilisatorischer Errungenschaften leben die Menschen in modernen Gesellschaften zudem wesentlich länger, als dies

früher der Fall war. Die Folge ist, dass die Finanzierung der Rententransfers zu einem Hauptproblem sozialer Sicherung avanciert ist. Zwei weitere Hauptprobleme sind historisch hinzugekommen: Zum einen werden für die Erhaltung der Arbeitskraft immer umfangreichere Gesundheitsleistungen benötigt, angefangen von der medizinischen Versorgung physischer Krankheitssymptome bis hin zur psychologischen Beratung, Behandlung und Betreuung. Zum anderen werden für den Aufbau der Arbeitskraft immer umfangreichere Bildungsleistungen benötigt. Hierzu gehört die Teilhabe an elementaren Bildungsleistungen – nicht erst im schulischen, sondern auch schon im vorschulischen Alter. Ferner gehört hierher die berufsqualifizierende Ausbildung. Aufgrund der immer größer werdenden Dynamik der modernen Wissensgesellschaft wird soziale Sicherung zunehmend auch auf Optionen für ein lebenslanges Lernen ausgedehnt.

Die Leistungen sozialer Sicherung in einer modernen Gesellschaft bestehen zumeist aus Transfers, die auf den ersten Blick wie bloße „Umverteilung“ aussehen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass diese Transfers nur durch komplexe Tauschakte zustande kommen, so dass man die zu diesen Transferleistungen zugehörigen Gegenleistungen mit ins Blickfeld rücken muss, wenn man das System sozialer Sicherung intellektuell durchdringen will. Hierbei ist es hilfreich, zwischen zwei Problemen strikt zu unterscheiden, auch wenn beide in der Realität zumeist gemeinsam – in Mischform – auftreten. Es handelt sich zum einen um das Problem inter-temporaler und zum anderen um das Problem inter-personaler Tauschakte, die jeweils auf soziale Sicherung abzielen.

Bei einem inter-temporalen Tauschakt besteht das zugrunde liegende Problem sozialer Sicherung in einem Liquiditätsengpass. Folglich liegt die Lösung darin, dass eine Kreditbeziehung gesellschaftlich organisiert wird, die darauf beruht, dass man den „Transfer“, den man zur Überbrückung einer Notsituation erhält, später samt Zins und Zinseszins wieder „zurücktransferiert“. Bei einem inter-personalen Tauschakt besteht das zugrunde liegende Problem sozialer Sicherung in einem Risiko. Folglich liegt die Lösung darin, dass eine Versicherung gesellschaftlich organisiert wird, die darauf beruht, dass man den „Transfer“ nur deshalb von der Gruppe der Versicherten erhält, weil man sich mit eigenen Beiträgen daran beteiligt, auch die Risiken der anderen Versicherten abzusichern.

Erst aus einer solchen Perspektive auf das System sozialer Sicherung wird sichtbar, inwieweit das, was in einer vormodernen Gesellschaft nur durch persönliche Solidaritätsleistungen – face-to-face – an sozialer Sicherung geleistet werden konnte, in einer modernen Gesellschaft unpersönlich – aber extrem leistungsfähig! – organisiert werden kann. Sichtbar wird zudem, dass auch der Markt – vermittelt durch rein privat(rechtlich)e Kredit- und Versicherungsverträge – einen erheblichen Anteil zur sozialen Sicherung beisteuert. Im Klartext: Der Markt schafft durch seine Dynamik nicht nur immer neue Bedarfe an sozialer Sicherung, sondern er trägt in einer modernen Gesellschaft auch wesentlich dazu bei, dass diese Bedarfe befriedigt werden können. Man denke nur an die Sozialleistungen in und durch Unternehmen. Sichtbar wird drittens, dass jenseits des Marktes auch staatliche Arrangements sozialer Sicherung zum Zuge kommen, und zwar durch öffentlich(rechtlich)e Kredit- und Versicherungsverträge, die vor allem dort erforderlich sind, wo privat(rechtlich)e Arrangements an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gelangen.

Schaut man aus dieser Perspektive auf die drei Hauptprobleme sozialer Sicherung in einer modernen Gesellschaft, so erweist sich das Bildungsproblem primär als ein inter-

temporales Kreditproblem; das Gesundheitsproblem erweist sich primär als ein interpersonales Versicherungsproblem, während das Rentenproblem, obwohl es durch eine „Rentenversicherung“ adressiert wird, in erster Linie ein inter-temporales Kreditproblem darstellt. Das bedeutet: Das Problem sozialer Sicherung, den Lebensstandard im Alter zu sichern, hat weniger damit zu tun, den Einzelnen gegen Risiken abzusichern, als vielmehr damit, ein System der Ersparnisbildung zu organisieren.

Bildung ist ein inter-temporales Kreditproblem besonderer Art. Das liegt daran, dass es in einer modernen Gesellschaft – aus guten Gründen! – nicht geduldet wird, Humankapital zur Beleihung – also als Kreditsicherung – zu verwenden, was einer freiwilligen Form von Leibeigenschaft gleichkäme. Hinzu kommt, dass wichtige Bildungsausgaben schon in einem Lebenszeitraum anfallen, in dem der Humankapitalinvestor noch nicht geschäftsfähig ist. Da – wiederum aus guten Gründen! – nicht geduldet wird, dass sich Eltern zu Lasten ihrer Kinder verschulden können, kommen privatrechtliche Bildungskredite nur dann zustande, wenn der Staat als Bürge eintritt und den Banken gegenüber die Ausfallgarantie übernimmt. Statt dieser gleichsam minimalinvasiven Therapie wurde in vielen Ländern schon vor langer Zeit die mit zahlreichen Problemen und Folgeproblemen verbundene Extremlösung gewählt, die schulische Bildung nicht nur staatlich zu kreditieren, sondern sie unter staatlicher Regie anzubieten. Man setzt auf eine Steuerfinanzierung des Bildungsangebots, das (vermeintlich „kostenlos“) an Bildungsinvestoren abgegeben wird. Hiermit sind zahlreiche Ineffizienzen verbunden, die für Wissensgesellschaften immer schmerzhafter werden. Deshalb befindet sich der Bildungssektor derzeit in zahlreichen Ländern im Umbruch.

Für die (Wirtschafts-)Ethik ergibt sich aus diesen Befunden folgende Problemstellung: Die Verwirklichung sozialer Sicherung ist ein moralisches Anliegen ersten Ranges. In der modernen Gesellschaft ist soziale Sicherung jedoch ein Systemproblem, das sich aufgrund seiner rasanten Komplexität einer intuitiven Wahrnehmung kategorial widersetzt. Ohne Theorie lässt sich die Praxis nicht funktional steuern. Deshalb ist Ethik erforderlich, um verbreitete Missverständnisse und darauf basierende moralische Fehlurteile korrigieren zu helfen. Eine funktionale Systemsteuerung ist nur möglich, wenn man soziale Sicherung nicht – als einseitig halbierte Solidarität – mit „Umverteilung“ gleichsetzt, sondern „Transfers“ als Bestandteile komplexer Tauschakte ansieht, in denen Leistungen und Gegenleistungen aneinander gekoppelt sein müssen, wenn die Solidaritätsleistung sozialer Sicherung nachhaltig sein soll.

#### IV. *Ökonomische Ethik*

„Ökonomische Ethik“ ist ein Sammelbegriff für solche Theorien der Moral, die sich einer ökonomischen Methode bedienen. Die ausgewiesene Zielsetzung solcher Theorien besteht darin, die abendländische Ethiktradition mit der gesellschaftlichen Moderne zu versöhnen, um auf diese Weise dazu beizutragen, dass berechnete moralische Anliegen in der Realität stärker zu Geltung kommen: Ökonomische Ethik versucht, die Verwirklichungschancen von Moral theoretisch zu analysieren und praktisch zu erhöhen. Zu diesem Zweck setzt sie darauf, die moderne Tradition der mit formaler Modellbildung operierenden rational-choice-basierten Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit der bis in die Antike zurückreichenden Tradition philosophischer und theologischer Moralreflexion zu integrieren. Sie will beide Traditionen wechselseitig füreinander fruchtbar machen: die Analyse der Sozialstruktur („Ökonomik“) und die Analyse der Semantik („Ethik“). In jüngster Zeit wird dieses Forschungsprogramm auch unter der Bezeichnung „Ordonomik“ vorangetrieben.

Der methodische Ansatz der Ökonomischen Ethik lässt sich durch drei Elemente kennzeichnen. Hinsichtlich der Semantik arbeitet die Ordonomik mit Perspektivwechseln zugunsten einer Win-Win-Orientierung, hinsichtlich der Sozialstruktur mit Modellen sozialer Dilemmata, und hinsichtlich einer Integration (der Analyse von) von Sozialstruktur und Semantik mit einem Mehr-Ebenen-Modell.

Die typische Vorgehensweise der Ökonomischen Ethik lässt sich wie folgt charakterisieren: Sie setzt ein mit einem empirisch vorfindlichen Problem, das moralische Bedenken hervorruft, die in der gesellschaftlichen Moralkommunikation intensiv adressiert werden (Beispiel: Umweltverschmutzung). (1) Zunächst wird die Semantik analysiert. Hier findet man oft, dass das Problem in der öffentlichen Moralkommunikation als Werte-Konflikt thematisiert wird (Beispiel: Wirtschaftswachstum versus Umweltschutz), mit der unmittelbaren Folge, dass versucht wird, im wahrgenommenen Werte-Trade-Off eine moralische Rücksichtnahme appellativ einzufordern (postulierter Primat der Ökologie vor der Ökonomie). (2) Der nächste Schritt besteht darin, diesen Werte-Trade-Off mittels einer orthogonalen Positionierung zu dekonstruieren (Paradigmawechsel von den Grenzen des Wachstums zum Wachstum der Grenzen). Zu diesem Zweck wird der Werte-Konflikt in einen Interessen-Konflikt übersetzt. Die Analyse wechselt von der Semantik zur Sozialstruktur: Sie interpretiert die Problemsituation als soziales Dilemma und rekonstruiert damit eine Simultaneität von gemeinsamen und konfligierenden Interessen: Im sozialen Dilemma erzielen rationale Akteure anreizbedingt ein pareto-inferiores Resultat, d.h. sie befinden sich in einer Situation kollektiver Selbstschädigung. Sie haben folglich ein gemeinsames Regelinteresse daran, ein besseres Spiel zu spielen. (Beispiel: Wenn aufgrund unvollständiger Eigentumsrechte Umweltressourcen im marktlichen Wettbewerb keinen oder einen zu niedrigen Preis haben, dann werden ökologisch engagierte Unternehmen nicht belohnt, sondern mit Gewinneinbußen bestraft, weil es ihnen nicht gelingt, durch einen sparsamen Umgang mit Ressourcen ihren Umsatz zu erhöhen oder ihre Kosten zu senken. Umweltschutz rechnet sich dann für sie nicht, auch wenn sie im Prinzip an einer sauberen Umwelt interessiert sind.) (3) Der nächste Schritt besteht darin, drei Ebenen auseinanderzuhalten: (a) das Basisspiel als dilemmatische Ausgangssituation, in der die Spielregeln aufgrund ihrer Anreizwirkung für eine kollektive Selbstschädigung sorgen;

(b) das Metaspiel, in dem die Spielregeln des Basisspiels (re-)formiert werden; (c) das Meta-Metaspiel, in dem man sich über gemeinsame Regelinteressen verständigt. Während Appelle unmittelbar am Basisspiel (Ebene 1) ansetzen und von den Akteuren verlangen, sich in diesem Spiel – trotz unveränderter Anreize – anders zu verhalten, setzt die Normativität der Ökonomischen Ethik zwei Ebenen höher an: Die Win-Win-Perspektive ist ein Beitrag zum Regelfindungsdiskurs (Ebene 3). Die Fokussierung auf gemeinsame Interessen erhöht die Chancen, dass im Regelsetzungsprozess (Ebene 2) tatsächlich institutionelle Arrangements gesucht und gefunden werden, die das soziale Dilemma des Basisspiels überwinden. Es geht also nicht darum, in einem gegebenen Basisspiel Verhaltensänderungen zu bewirken, sondern vielmehr darum, eine Situationswahrnehmung (Semantik) und eine Situationsgestaltung (Sozialstruktur) zu fördern, die das Basisspiel konstruktiv ändern und so die moralisch erwünschten Verhaltensänderungen zum wechselseitigen Vorteil allererst möglich machen. (Am Beispiel: Das Nachhaltigkeitsdenken leitet dazu an, funktionale Arrangements zu institutionalisieren, mit denen sich Märkte für den Umweltschutz in Dienst nehmen lassen. Zertifikate für CO<sub>2</sub>-Emissionen sind ein anschaulicher Beleg für die Möglichkeit, durch eine Gestaltung der Rahmenordnung im Wettbewerb umweltfreundliches Verhalten zu belohnen, d.h. moralisch erwünschte Handlungen wie Investitionen und Innovationen durch Anreize zu unterstützen.)

In der Sekundärliteratur finden sich zahlreiche Missverständnisse dieser Methode. Auf fünf sei hier explizit hingewiesen: (1) Der Homo oeconomicus ist kein Menschenbild, sondern ein Modellkonstrukt für die positive Analyse. (2) Der Homo oeconomicus arbeitet mit einem offenen Vorteilsbegriff. Er modelliert die subjektive Klugheitskalkulation eines repräsentativen Akteurs, der in sozialer wie zeitlicher Hinsicht lernfähig ist, so dass das modellierte Eigeninteresse des Homo oeconomicus weder mit Egoismus noch mit Kurzfristdenken verwechselt werden darf. Zudem werden monetäre ebenso wie nicht-monetäre Anreize in Ansatz gebracht. (3) Der zentrale Stellenwert des sozialen Dilemmas wird manchmal übersehen oder missverstanden. Er verdankt sich der Eigenschaft des Wettbewerbs, denjenigen in Nachteil zu bringen, der für seine (kostenträchtigen) Aktivitäten nicht belohnt wird. So wird dem Umstand Rechnung getragen, dass moralisches Engagement durch Wettbewerb in Erosionsgefahr geraten kann. (4) Gelegentlich wird dem Ansatz vorgeworfen, zu optimistisch zu sein und Konflikte zu leugnen. In Wirklichkeit sind Konflikte der Ausgangspunkt für die Methode. Allerdings trägt sie ihre Normativität nicht einfach extern an den Konflikt heran, sondern weist die normative Win-Win-Orientierung als dem Konflikt inhärent auf: Normatives Sollen wird hier auf Wollen (Konsens) zurückgeführt, indem dieses Wollen als aus dem Konflikt entspringend gedacht wird. Es wird methodisch interiorisiert. Hierfür ist die Mehr-Ebenen-Analyse konstitutiv. (5) Gelegentlich wird dem Ansatz vorgeworfen, er sei marktgläubig oder staatsgläubig oder beides. Das Gegenteil ist der Fall. Die Analyse sozialer Dilemmata schärft den Blick für die zahlreichen Fälle von Marktversagen und Staatsversagen, die zu moralischen Bedenken Anlass geben: Ökonomische Ethik aktiviert das Potential gesellschaftlicher Selbstorganisation, insbesondere in Form von mehrsektoralen „New-Governance“-Prozessen, bei denen Unternehmen zusammen mit staatlichen Akteuren und/oder zivilgesellschaftlichen Organisationen – sei es auf nationaler, sei es auf internationaler Ebene – „Ordnungsverantwortung“ übernehmen, indem sie gemeinsam an Spielregeln arbeiten, damit bessere Spiele gespielt werden können.

Die Ökonomische Ethik kann als Wirtschaftsethik sowie als Unternehmensethik zur Entfaltung gebracht werden. Im ersten Fall lautet ihre Hauptthese: *In Wettbewerbsprozessen avancieren die institutionellen Rahmenbedingungen zum systematischen Ort der Moral.* Mit dieser Einsicht macht sie darauf aufmerksam, dass es möglich ist, moralische Anliegen – anstatt durch eine Außerkraftsetzung – durch eine Inkraftsetzung des Marktes zur Geltung zu bringen und dass dies sogar Implementierungsvorteile bietet. Im zweiten Fall lautet ihre Hauptthese: *Unternehmen können Moral als Produktionsfaktor einsetzen.* Mit dieser Einsicht macht sie darauf aufmerksam, dass Unternehmen als Corporate Citizens zu agieren vermögen, indem sie individuelle oder kollektive Bindungen organisieren, sei es für sich selbst, sei es – als Bindungsservice – für ihre diversen Stakeholder. In sozialen Dilemmata können Bindungen Interaktionsprobleme lösen und damit ein Win-Win-Potential freisetzen, mit dem Unternehmen zur gesellschaftlichen Wertschöpfung beitragen.

Die Ökonomische Ethik ist inspiriert durch die Arbeiten von Gary S. Becker im Hinblick auf den Homo oeconomicus, von James M. Buchanan im Hinblick auf die konsensorientierte Mehrstufigkeit der Drei-Ebenen-Analyse sowie von Thomas C. Schelling im Hinblick auf die produktive Rolle von Bindungen. Angeregt durch Thomas Hobbes, stellt sie sich in die Tradition, „more geometrico“ Klugeitsargumente zu konstruieren, die in den gesellschaftspolitischen Diskurs eingebracht werden, um so einen wissenschaftlichen Beitrag für eine produktive Konfliktlösung zu leisten. Sie macht sich die Einsicht von Adam Smith zu Eigen, dass der Wohl-Stand einer Gesellschaft nicht vom Wohl-Wollen der einzelnen Akteure abhängt, sondern vielmehr von den Bedingungen, den formalen und informalen Institutionen, unter denen sie ihr Eigeninteresse zur Geltung zu bringen versuchen. Ferner steht die Ökonomische Ethik in Einklang mit Immanuel Kants Betonung individueller „Autonomie“ und mit G.F.W. Hegels Kritik am leeren und abstrakten „Sollen“ sowie insbesondere mit seinem Projekt einer „Versöhnung“ des Individuums mit der modernen Gesellschaft. Mit Karl Marx teilt sie die Einsicht in den systemischen Charakter des Marktes. Doch während Marx im Unternehmer die „Charaktermaske des Kapitals“ sah, sieht die Ökonomische Ethik das Unternehmen als Wertschöpfungsorganisation im gesellschaftlichen Auftrag. Und anders als bei Karl Marx geht es der Ökonomischen Ethik nicht um eine Revolutionsheuristik zur Abschaffung des Wettbewerbs, sondern um eine Reformheuristik für soziale Dilemmata, die darauf zugeschnitten ist, systemkonforme Vorschläge zur (Re-)Formierung geeigneter Rahmenbedingungen für wettbewerbliches Verhalten generieren und kommunizieren zu können. Um mit Karl Popper zu sprechen, befindet sie sich damit auf der „Suche nach einer besseren Welt“.

V. Die zweite Grundlagenreflexion: Die Moral der Moderne und die Moraltheorie der Moderne

„Die allgemeine Lebenslage des Menschen ist gekennzeichnet durch eine übermäßig komplexe und kontingente Welt. Die Welt ist komplex insofern, als sie mehr Möglichkeiten des Erlebens und Handelns birgt, als je aktualisiert werden können. Sie ist kontingent insofern, als diese Möglichkeiten sich in ihr abzeichnen als etwas, das auch anders sein oder anders werden könnte. Das wichtigste menschliche Ordnungsmittel in dieser Welt ist Sinnbildung und Kommunikation“.<sup>4</sup>

Die anlässlich der Finanzkrise in der veröffentlichten Meinung zum Ausdruck gebrachte Moralkommunikation lässt sich interpretieren als ein eindrucksvoller Beleg für gravierende Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik: Wer glaubt, für die Probleme – die ja tatsächlich ein moralischer Missstand sind – „Gier und Größenwahn“ einzelner Manager verantwortlich machen zu können, hat von der systemischen Funktionslogik der modernen Weltgesellschaft und ihrer Wirtschaftsprozesse wenig begriffen. Die massenmediale Verbreitung solcher Stereotype erzeugt ohnmächtige Wut und trägt zur forcierten Entfremdung bei.

Als Ethiker sollte man sich die Sensibilität erhalten, über ein solches Phänomen staunen zu können – nicht obwohl, sondern gerade weil es üblich ist: Das Marktsystem ist in weiten Teilen der Bevölkerung ganz offenkundig unbeliebt und unverstanden, obwohl doch die Menschen *in* diesem System – und nota bene: ganz gut *von* diesem System – leben. Wie kann das sein? Wie lässt sich dieser Umstand erklären? Und wie kann man diesem Umstand mit den Mitteln der Theorie(-bildung) entgegenwirken? Diese Frage nach Diagnose und Therapie kann man in der prononcierten Sprache von Karl Marx auch so ausdrücken: Wie entsteht „falsches Bewusstsein“? Und was kann Wissenschaft dagegen tun?

Zu den wenigen Autoren, die sich mit solchen Fragen ausführlich beschäftigt haben, gehört Friedrich August von Hayek. Er sieht in der moralischen Ablehnung des Marktes einen „Atavismus“ vormoderner (Res-)Sentiments, die der Kleingruppenlogik des Zusammenlebens in Horden entstammen und der modernen Gesellschaft kategorial unangemessen sind.

Ich bevorzuge eine andere Zuschreibung und interpretiere die offenkundige Popularität einer moralisch motivierten Ablehnung des Marktes nicht als Relikt der Vormoderne, sondern als Produkt der Moderne. Die Ablehnung kommt demnach nicht punktuell und zufällig – und schon gar nicht als atavistischer Rückfall – zustande, sondern sie entsteht systematisch auf breiter Front. Folglich ist nicht anzunehmen, dass sich dieses Phänomen mit der Zeit „auswächst“. Vielmehr ist damit zu rechnen, dass es

---

<sup>4</sup> Niklas Luhmann (1969, 2008): Liebe. Eine Übung, hrsg. von André Kieserling, Frankfurt a.M., S. 12.

kontinuierlich zunehmen wird und dass daher für die Zukunft der modernen Gesellschaft und ihrer Funktionssysteme die Frage wichtig ist, wie sie mit diesem Phänomen umzugehen lernt. Ich will versuchen, meine alternative Sichtweise in zehn Schritten zu entwickeln. Dadurch soll deutlich(er) werden, welche spezifische Aufgabenstellung der in Abschnitt IV skizzierte Ansatz einer ordonomischen, d.h. ordnungstheoretischen, Ethik zu bearbeiten versucht.

((1)) Für mein Argument ist es wichtig, zwei Perspektiven zu unterscheiden: die Teilnehmerperspektive und Beobachterperspektive, also Binnensicht und Außensicht. Erstere thematisiert die Situationswahrnehmung eines Spielers im System; letztere thematisiert seine Wahrnehmung des Systems, das darauf zugeschnitten ist, das wettbewerbliche Gegeneinander der Spieler nicht nur als Miteinander, sondern sogar als Füreinander in Dienst zu nehmen und so der Konkurrenz den sozialen Sinn zu verleihen, Instrument gesellschaftlicher Kooperation zu sein.

((2)) Am Beispiel des Sports lässt sich illustrieren, dass Teilnehmerperspektive und Beobachterperspektive durchaus zueinander passen können, sofern die Spieler gelernt haben, gleichsam über die eigene Schulter zu schauen und sich nicht nur als Wettkämpfer, sondern auch als Menschen (und mithin als Kooperationspartner) zu begegnen. Hierzu gehört, dass man die Arena des Sports als eine Schule wertzuschätzen weiß, in der man nicht nur als Gewinner ausgebildet wird, sondern auch lernt, ein guter Verlierer zu sein. Salopp gesprochen, zeichnen sich gute Sportsleute dadurch aus, dass sie auf dem Platz (im Spiel) hart gegeneinander kämpfen und jenseits des Platzes (nach dem Spiel) ein Bier miteinander trinken können – und dass sie gelernt haben, beide Rollen und beide Rollenfunktionen (Konkurrenz und Kooperation) als kontextspezifisch auseinanderzuhalten.

((3)) Am Beispiel des Sports lässt sich auch illustrieren, dass Teilnehmerperspektive und Beobachterperspektive auseinanderfallen können. Dies ist um so wahrscheinlicher, wenn man das Spiel zum Beruf macht. Das Gewinnen(wollen) wird dann wichtiger als das olympische Prinzip des Mitspielens. Der Teilnehmerperspektive gerät so leicht aus dem Blick, dass der Profisport letzten Endes nicht für die Profis da ist, sondern für die Zuschauer. Sie wird blind für die nur aus der Beobachterperspektive zu gewinnende Einsicht, dass der soziale Sinn des Profisports nicht als Konkurrenz, sondern als Kooperation zu dechiffrieren ist. Insofern ist dem Sport die Tendenz immanent, unsportliche Denk- und Verhaltensweisen hervorzubringen.

((4)) Eine ähnliche Tendenz lässt sich auch in der Wirtschaft beobachten. Man erkennt dies leicht an der Verwendung von Kriegsmetaphern, die in Unternehmen – und gelegentlich sogar: in Unternehmenstheorien – Verwendung finden, um die Mitarbeiter des Unternehmens auf erfolgreiche Wettbewerbshandlungen einzuschwören. Da werden Angriffe geführt, Verteidigungsschlachten geschlagen, feindliche Aktivitäten ausgemacht und Gegner bekämpft. Auch hier gerät – ganz analog zum Sport – oft aus dem Blick, dass die Wirtschaft letzten Endes nicht für die Unternehmen da ist, sondern für die Konsumenten. Die Teilnehmerperspektive wird blind für die nur aus der Beobachterperspektive zu gewinnende Einsicht, dass der soziale Sinne des Wirtschaftens nicht als Konkurrenz, sondern als Kooperation zu dechiffrieren ist.

((5)) Zu diagnostizieren ist also eine mögliche – und unter bestimmten Umständen: eine sogar wahrscheinliche – Deformation der Teilnehmerperspektive. Sie kommt dadurch zustande, dass man sich einseitig nur als Teilnehmer *im* Spiel, nicht jedoch als Teilnehmer *an* einem Spiel wahrnimmt und dass man damit den sozialen Sinn des

Spiels aus dem Auge verliert, der sich nur aus der Beobachterperspektive erschließen lässt. Das unmittelbare Ergebnis dieser perspektivischen Deformation ist Zynismus: die Negation des Kooperationsaspekts und eine (oft sozialdarwinistisch gefärbte) Bejahung der Konkurrenz als Selbstzweck.

((6)) Ich interpretiere den moralischen Rigorismus als Zwillingsphänomen dieses Zynismus: als moralisierende Reaktion auf zynische Selbstbeschreibungen und Fremdbeschreibungen eines gesellschaftlichen Systems von Wettbewerbshandlungen. Der Zynismus bejaht die Konkurrenz, weil er sie nicht als Instrument, sondern als Zweck betrachtet (und missversteht). Der moralische Rigorismus hingegen lehnt die Konkurrenz ab, weil er ihren sozialen Sinn vermisst (und sie folglich ebenfalls missversteht). Trotz aller Unterschiede: Letztlich leiden Rigorismus und Zynismus am gleichen Defizit: an einer unterkomplexen Wahrnehmung (der Sachzwänge) des Systems.

((7)) Das Defizit ist eine Folge von moderner Arbeitsteilung, aber es lässt sich durch eine forcierte Arbeitsteilung korrigieren: Ethik kann diesem Defizit als Wissenschaft – also durch Produktion von Wissen – begegnen, indem sie die Beobachterperspektive einnimmt und Funktionsbetrachtungen moderner Sozialstrukturen durchführt, die dann mit den Semantiken der modernen (Welt-)Gesellschaft darauf hin abgeglichen werden, ob die Begriffe und die ihnen zugrunde liegenden Denkkategorien dazu beitragen, die instrumentelle Verwendung von Konkurrenzelementen im Rahmen von Kooperationsspielen aufzuhellen oder abzdunkeln. Insofern kann eine Ethik der modernen Gesellschaft, die systematisch den Zusammenhang von Sozialstruktur und Semantik reflektiert, eine doppelte Stoßrichtung entfalten. Sie kann dem Zynismus im System ebenso entgegenwirken wie der aus einem moralischen Rigorismus folgenden Ablehnung des Systems.

((8)) Die Aufgabe einer modernen Ethik – als Ethik der Moderne – besteht folglich nicht darin, eine neue Moral zu predigen. Mit dem Übergang von der vormodernen zur modernen Gesellschaftsformation ändern sich die großen Anliegen der Menschheit nicht. Freiheit und Gerechtigkeit, Fairness und Solidarität, soziale Sicherheit sowie Teilhabe an menschenwürdigen Lebensbedingungen sind nach wie vor moralische Desiderata. Was sich ändert, sind lediglich die gesellschaftlichen Optionen zur Verwirklichung dieser moralischen Anliegen. Hier liegt der eigentliche Kern des Problems: Die moderne Gesellschaft funktioniert kontra-intuitiv. Der soziale Sinn ihrer Funktionssysteme erschließt sich nicht immer gleich auf Anhieb. Dies ist ein Wissensproblem, das die Ethik bearbeiten kann, ohne Standards wissenschaftlicher Seriosität zu unterbieten. Die Aufgabe einer modernen Ethik besteht folglich darin, „Entfremdung“ als Phänomen der Moderne zu begreifen und Erkenntnisleistungen zu generieren, die – ganz im Hegelschen Sinne – geeignet sind, das einzelne Individuum mit der modernen Welt zu „versöhnen“. Dabei geht es nicht um eine kritiklose Affirmation des bestehenden, sondern ganz im Gegenteil darum, Gesellschaftskritik konstruktiv werden zu lassen.

((9)) Interessanterweise findet sich die Idee einer Versöhnung auch bei von Hayek, obwohl seine Metapher vom „Atavismus“ eigentlich nahelegen könnte, die Sozialstruktur und Semantik der (vormodernen) „kleinen Gruppe“ durch die der (modernen) „großen Gruppe“ zu ersetzen. Zwar wird so etwas von (selbst ernannten) Hayekianern gelegentlich durchaus propagiert. Doch von Hayek ist weit davon entfernt, Mikrokosmos und Makrokosmos antagonistisch gegeneinander auszuspielen. Das

Gegenteil ist der Fall, wie folgendes Zitat deutlich macht, das klar auf „Versöhnung“ setzt:

„Unsere gegenwärtige Schwierigkeit besteht zum Teil darin, dass wir unser Leben, unsere Gedanken und Gefühle unentwegt anpassen müssen, um gleichzeitig in verschiedenen Arten von Ordnung und nach verschiedenen Regeln leben zu können. Wollten wir die unveränderten, uneingeschränkten Regeln des Mikrokosmos (d.h. die Regeln der kleinen Horde oder Gruppe oder beispielsweise unserer Familien) auf den Makrokosmos (die Zivilisation im großen) anwenden, wie unsere Instinkte und Gefühle es uns oft wünschen lassen, *so würden wir ihn zerstören*. Würden wir aber umgekehrt immer die Regeln der erweiterten Ordnung auf unsere kleineren Gruppierungen anwenden, *so würden wir diese zermalmen*. Wir müssen also lernen, gleichzeitig in zwei Welten zu leben.“<sup>5</sup>

Ich denke, dass man aus diesen Überlegungen eine wichtige Schlussfolgerung für die moderne Ethik als Ethik der Moderne herleiten kann: Sie muss kategorial so zugeschnitten werden, dass sie den Menschen helfen kann, gleichzeitig in zwei Welten zu leben, indem sie Funktionsbetrachtungen anstellt und öffentlich kommuniziert, die den Bürgern vor Augen führen, wie diese beiden Welten – nicht unbedingt kommensurabel sind, aber doch – kommensurabel gemacht werden können, so dass man sich als Mensch nicht nur im Mikrokosmos, sondern auch im Makrokosmos der modernen Gesellschaft zu Hause fühlen kann.

((10)) Statt einer Zusammenfassung: Die moderne (Welt-)Gesellschaft ist auf Kooperation angelegt. Die Leistungsfähigkeit dieser Kooperation kann durch geeignete Formen von Konkurrenz systematisch gesteigert werden. Auf Märkten wird das Gewinnenwollen der Teilnehmer instrumentell eingespannt durch Anreize zum Leistungswettbewerb, von dem nicht primär die Wettbewerber, sondern vielmehr Dritte profitieren. *Insofern operieren Märkte im Modus institutionalisierter Solidarität*: Es sind wettbewerblich verfasste Märkte, durch die die moderne (Welt-)Gesellschaft es mehr Menschen als je zuvor ermöglicht, ein nach ihren je subjektiven Vorstellungen lebenswertes Leben zu führen. Weitere Verbesserungen dieses Zivilisationsprozesses sind nicht von einem Traditionsabbruch zu erwarten, sondern allenfalls von einer forcierten Modernisierung, die darauf abzielt, immer mehr Menschen jener materiellen und immateriellen Emanzipationsvorteile teilhaftig werden zu lassen, die ihnen nur eine moderne Gesellschaft zu bieten vermag. Hierin liegt die Aufgabenstellung des ordonomischen Forschungsprogramms: eine moderne Ethik zu entwickeln, die als Ethik der Moderne dazu beiträgt, moralische Anliegen besser zur Geltung zu bringen.

---

<sup>5</sup> Friedrich August von Hayek (1988, 1996): Die verhängnisvolle Anmaßung: die Irrtümer des Sozialismus, Tübingen, S. 15, H.i.O.

Diskussionspapiere<sup>6</sup>

- Nr. 2009-2 **Ingo Pies**  
Wirtschaftspolitik, soziale Sicherung und ökonomische Ethik:drei ordonomische Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies**  
Wirtschafts- und Unternehmensethik in Halle – ein Interview und zwei Anhänge
- Nr. 2008-11 **Ingo Pies und Stefan Hielscher**  
Der systematische Ort der Zivilgesellschaft – Welche Rolle weist eine ökonomische Theorie der Moral zivilgesellschaftlichen Organisationen in der modernen Gesellschaft zu?
- Nr. 2008-10 **Ingo Pies und Stefan Hielscher**  
The Role of Corporate Citizens in Fighting Poverty: An Ordonomic Approach to Global Justice
- Nr. 2008-9 **Ingo Pies**  
Korruptionsprävention: Wie aktiviert man die Selbstheilungskräfte des Marktes?
- Nr. 2008-8 **Ingo Pies**  
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Douglass North
- Nr. 2008-7 **Ingo Pies**  
Mathematik und Ordnungspolitik sind kein Widerspruch – Aber die universitäre Zukunft der Ordnungspolitik ist selbst ein gravierendes Ordnungsproblem
- Nr. 2008-6 **Stefan Hielscher**  
Die Sachs-Easterly-Kontroverse:  
„Dissent on Development“ Revisited
- Nr. 2008-5 **Stefan Hielscher, Markus Beckmann**  
Social Entrepreneurship und Ordnungspolitik:  
Zur Rolle gesellschaftlicher Change Agents am Beispiel des Kruppischen Wohlfahrtsprogramms
- Nr. 2008-4 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**  
Corporate Citizenship as Stakeholder Management:  
An Ordonomic Approach to Business Ethics
- Nr. 2008-3 **Ingo Pies, Christof Wockenfuß**  
Armutsbekämpfung versus Demokratieförderung: Wie lässt sich der entwicklungs- politische Trade-Off überwinden?
- Nr. 2008-2 **Ingo Pies**  
Markt und Organisation: Programmatische Überlegungen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik
- Nr. 2008-1 **Ingo Pies**  
Unternehmensethik für die Marktwirtschaft:  
Moral als Produktionsfaktor
- Nr. 2007-23 **Ingo Pies**  
Globalisierung und Soziale Marktwirtschaft: Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 2007-22 **Hans-Ulrich Zabel**  
Nachhaltigkeit mit ethischen Herausforderungen

---

<sup>6</sup> Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003, 2004 und 2005.

- Nr. 2007-21 **Klaus Beckmann**  
Jon Elster und das Zeitinkonsistenz-Problem
- Nr. 2007-20 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**  
Nachhaltigkeit in Forschung und Lehre – Die „Principles for Responsible Management Education“ des UN Global Compact
- Nr. 2007-19 **Claus Offe**  
Die genetische Entschlüsselung der politischen Ordnung  
Jon Elster über Selbstbindung und die Verfassungsprozesse in Osteuropa
- Nr. 2007-18 **Ingo Pies, Jörg Viebranz**  
Jon Elster und das Problem lokaler Gerechtigkeit
- Nr. 2007-17 **Ingo Pies**  
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Jon Elster.
- Nr. 2007-16 **Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher**  
Mind the Gap! – Ordonomische Überlegungen zur Sozialstruktur und Semantik moderner Governance
- Nr. 2007-15 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**  
Theorie für die Praxis – Zehn Thesen zur wirtschafts- und unternehmensethischen Ausbildung von Führungskräften
- Nr. 2007-14 **Sabine Campe, Lothar Rieth**  
Wie können Corporate Citizens im Global Compact voneinander lernen? Bedingungen, Hemmnisse und Bewertungskriterien
- Nr. 2007-13 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**  
Wie können Corporate Citizens voneinander lernen? Anregungen für den Global Compact der Vereinten Nationen
- Nr. 2007-12 **Ingo Pies**  
Unternehmensethik in der Marktwirtschaft: Moral als Produktionsfaktor
- Nr. 2007-11 **Ingo Pies**  
Fragen und Antworten – Wie reagiert eine ökonomische Theorie der Moral auf die „Frequently Asked Questions“ zur Wirtschafts- und Unternehmensethik?
- Nr. 2007-10 **Johanna Brinkmann-Braun, Ingo Pies**  
The Global Compact's Contribution to Global Governance Revisited
- Nr. 2007-9 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**  
The International Provision of Pharmaceuticals: A Comparison of Two Alternative Theoretical Strategies for Global Ethics
- Nr. 2007-8 **Markus Beckmann**  
NePAD und der African Peer Review Mechanism – Zum Potential politischer Selbstbindung
- Nr. 2007-7 **Karl Homann**  
Moral oder ökonomisches Gesetz?
- Nr. 2007-6 **Markus Beckmann, Ingo Pies**  
Responsibility and Economics
- Nr. 2007-5 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**  
Das Problem weltmarktlicher Arzneimittelversorgung:  
Ein Vergleich alternativer Argumentationsstrategien für eine globale Ethik
- Nr. 2007-4 **Ingo Pies**  
Wie bekämpft man Korruption? – Lektionen der Wirtschafts- und Unternehmensethik
- Nr. 2007-3 **Markus Beckmann**  
Ökonomischer Ansatz und die Theorie des Self-Command bei Thomas Schelling

- Nr. 2007-2 **Ingo Pies**  
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Thomas Schelling
- Nr. 2007-1 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**  
Das Problem der internationalen Arzneimittelversorgung: Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 2006-13 **Ingo Pies**  
Ist Konsens im Konflikt möglich? – Zur gesellschaftstheoretischen und gesellschafts-politischen Bedeutung von Metaspielen
- Nr. 2006-12 **Ingo Pies**  
Nachhaltigkeit: eine semantische Innovation von welthistorischer Bedeutung
- Nr. 2006-11 **Markus Beckmann, Ingo Pies**  
Ordo-Responsibility – Conceptual Reflections towards a Semantic Innovation
- Nr. 2006-10 **Markus Beckmann, Ingo Pies**  
Ordnungsverantwortung – Konzeptionelle Überlegungen zugunsten einer semantischen Innovation
- Nr. 2006-9 **Markus Beckmann, Ingo Pies**  
Freiheit durch Bindung – Zur ökonomischen Logik von Verhaltenskodizes
- Nr. 06-8 **Ingo Pies**  
Methodologischer Hobbesianismus und das Theorieprogramm einer interessenbasierten Moralbegründung
- Nr. 06-7 **Ingo Pies, Peter Sass**  
Korruptionsprävention als Ordnungsproblem – Wirtschaftsethische Perspektiven für Corporate Citizenship als Integritätsmanagement
- Nr. 06-6 **Nikolaus Knoepffler**  
Projekt „Wirtschaftsethik“. Zur Aufhebung des Ansatzes von Karl Homann
- Nr. 06-5 **Ingo Pies, Alexandra von Winning**  
Die UN-Dekade „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“ und der Beitrag des Global Compact: Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 06-4 **Ingo Pies**  
Markt versus Staat? – Über Denk- und Handlungsblockaden in Zeiten der Globalisierung
- Nr. 06-3 **Markus Beckmann, Diana Kraft, Ingo Pies**  
Freiheit durch Bindung - Zur Logik von Verhaltenskodizes
- Nr. 06-2 **Sören Buttkereit, Ingo Pies**  
The Economics of Social Dilemmas
- Nr. 06-1 **Ingo Pies**  
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Albert Hirschman

### *Wirtschaftsethik-Studien<sup>7</sup>*

- Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**  
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
- Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**  
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik

---

<sup>7</sup> Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.

- Nr. 2005-2      **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**  
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der  
Korruptionsbekämpfung
- Nr. 2005-1      **Valerie Schuster**  
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals:  
Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens
- Nr. 2004-1      **Johanna Brinkmann**  
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation  
zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft